



Abend-

Zeitung.

79.

Montag, am 2. April 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Morgenfeier.

Morgengluth wogt auf dem Hain
Und der Nebel flucht im Thale,
Keinen Strom deckt rother Schein,
Flammend glühn die Heldenmale;
Alle düstern Schatten flohen,
Tag bricht an in heil'gen Lohen.

Und es tönt aus Wald und Flur
Ein herzinnig Jubelgrüßen.
Dankend betet die Natur
Zu des großen Schöpfers Füßen.
Preis auf Erden, Licht von Oben —
Erd' und Himmel danken, loben.

Wird es auch in dir, o Herz,
Wie ein goldner Morgen tagen?
Wird durch summen Erdschmerz
Preis dich zu dem Höchsten tragen?
Wage! wag' es, aufzublicken,
Friede naht und Entzücken.

Der die Welten ausgespannt
Kann ein Menschenherz wohl führen,
Der der Pole Fessel wand,
Menschengeister wohl regieren!
Und vergebens ist Dein Klagen —
Hoffen sollst Du — aber tragen!
Fr. Hoffmann.

Der erste April.

Erzählung vom Freiherrn Franz v. Schlehta.

Der Cassenadjunctus Gimpel in Verchfelden war ein überaus possirlicher Mensch. Er hielt sich zwar nicht nur für einen sehr schönen, sondern auch für

einen überaus starken Geist; aber wie es nun schon auf der lieben Gotteswelt zu geschehen pflegt, daß sich der Mensch irrt, so erging es nun auch hier. Die böse Welt flüsterte dagegen, seine rappelnden Ideen seyen Ueberbleibsel einer allzu vertrauten Connexion mit dem berühmten und berühmten Dichter Fridolin Sterntanz — aber du lieber Himmel, was flüstert die Welt nicht alles! Indes ist so viel gewiß, daß Gimpel jenen großen Geist jederzeit hoch im Herzen getragen, und sich nun, als derselbe ein ganzer Narr geworden, betrübt nach Verchfelden zurückgezogen habe.

Wenn nun ein Fremder das Städtchen besuchte und das Männchen zufällig aus dem Fenster erblickte, angethan mit einem Rocco an Farbe dem Leibeolorit von Bileams Thierchen ähnlich, mit flatschrosenrothen Unterkleidern und einem Kopfsutterale aus den Pilgrimszeiten, wie es in jeder Hand ein Ende seiner Leuenhaut tragend im Me-nuettschritt durch die Straße wandelte — der fragte — die Götter wissen wie es zugeing — nicht weiter um seinen Namen.

Vor allem aber war Herr Gimpel der König jeder Gesellschaft, seine declamatorischen Mittagunterhaltungen waren bekannt, des Beifalls war jedoch kein Ende, wenn er selber, mit empor gewandten Blicken, das schönste Gedicht seines Jugendfreundes in acht künstlerischer Manier vortrug, welches also begann:

Ist's etwa nur verirrter Lämmlein Schreieung,
Ist's eine Scheinung oder eine Seyung?
Könnt' nur mein Kopf des Wassers sich ent-
leeren:

Sie wissen, daß ich thät Natur gebähren! *) —

Auch als bell' esprit hatte er längst seinen Ruhm bewährt, dieß zeigten seine ästhetisch-satyrischen Briefe auf die neue Poesie, und siehe da — die größte Satyre auf Aesthetik und Poesie war — er selber.

Indeß hatte Herr Sempel gleichwohl eine liebenswerthe Eigenschaft, nämlich einen tiefen Sack voll Bazen. Er bewährte zwar damit auf eine eigene Weise den alten Satz, daß der Sempel Fortuna's Lieblingsvogel sey, aber, wie natürlich, er galt auch bald für den witzigsten, gelehrtesten und allerliebsten Mann im ganzen Städtchen Lerchfelden.

Es war nun eben der Letzte des Weilschenmondes. Aber an diesem Tage brachte man Herrn Sempel nicht gut aus dem Hause; denn unter uns gesprochen: er war einer von den Fatalen, wie das damals zum bon ton gehörte, und das kam daher, weil er den Wahn und den Bier und zwanzigsten Februar zu oft gelesen, wodurch, wie allbekannt, schon manches ähnliche Unglück bezweckt worden. — Indeß da ihn eine Gesellschaft fröhlicher Leute einlud, und weil der laue Nachmittag gar lockend durch die Scheiben hereinblickte, warf er seinen Deckel malerisch auf die Perücke und begleitete den Spazierzug nach Sempelshausen, wo bekanntlich ein vortrefflicher Wein wächst, und welcher Ort ihm auch schon, der Namenverwandtschaft halber, besonders werth war.

Herr Sempel schoß unterwegs wie ein Feuerwerker die Raketten seines Witzes durch die Gesellschaft, und fühlte sich hochbeglückt in dem schallenden Gelächter, das jedem Schusse regelmäßig folgte. So erreichte man heiter das Ziel des Spazierganges, Sempelshausen blickte mit seinen Nebenhügeln einladend aus dem Thale; aber vor allem lockend erschien heute das Gasthäuschen, welches sich mitten im Dorfe über Ruinen eines Schlosses erhob, und von der Gesellschaft jedesmal heimgesucht wurde. Man folgte, wie es sich gebührt, auch diesmal ohne weiteres der Lockung, die Flaschen wurden so schnell leer als voll — und unversehens war die Nacht herein gebrochen. Zum Schrecken unseres guten Herrn Sempel und der sämtlichen Gesellschaft goß noch

*) Aus Bridotti's Lehne's Gedichten, II. Band.

dazu ein heftiger Platzregen in Strömen vom dunkeln Gewitterhimmel — was war zu thun, als zu bleiben? — Bald hatte man auch des trüben Wetters vergessen, weil der Wein so besonders freundlich ausfah, und zuletzt gab es der Schnacken gar kein Ende mehr, wobei vorzüglich Herr Sempel wieder unermüdetlich kanonirte.

Es war bereits eilf Uhr vorüber, vom Heim- oder Schlafengehen ohnehin vernünftigerweise keine Rede mehr, da legte Herr Sempel sein Gesicht in ächte Doctorfalten, wie es jedesmal zu geschehen pflegte, wenn etwas Großes in seiner Seele vorging. — „Hört mich an, Freundchen! — rief er, — ist nicht eben heute der Letzte des Märzmondes? wie wäre es nun, wenn wir zusammen die Wette eingingen, daß derjenige, welcher morgen zuerst in den April geschickt wird, die ganze heutige Zechzahl zahlen sollte?“

Die Freundchen brüllten insgesammt vor Vergnügen über den köstlichsten aller Einfälle, und Sempel that sich nicht wenig hierauf zu gute, als er unter lautem „Bivat Sempel!“ stolz ein Gläschen hinabschlürfte.

Man schlug die Erzählung kurzweiliger Anekdoten und Begebenheiten vor, und schon war der halbe Kreis durchgegangen, als die Reihe an einen Krauskopf kam, welcher auch, wie folgt, begann:

„Es mögen wohl mehr als hundert Jahre her seyn, daß eine glänzende Burg in diesem Thale gestanden, die dem Ritter Roderich von Sempelshausen zugehörte, und wovon das Dorf auch heutzutage noch den Namen trägt.“

Der Erzähler hielt ein und bekomplimentirte Herrn Sempel, als einen etwanigen Sprossen jener hochehrlichen und reichverzweigten Familie — wogegen aber Herr Sempel, höflichst protestirend und halb und halb zugebend, fortzufahren bat.

„Der Ritter Roderich — sprach der Blonde weiter — soll aber ein ausnehmend häßlicher Fant gewesen und ihm dennoch das reizendste Edelfräulein der Gegend zum Gemahle worden seyn, welches er nun auch vor allen Dingen wie seinen Augapfel hütete. Denn wenn er auf Jagd oder Fehderitt, ließ er Mathilden jedesmal streng bewacht zurück, und quälte sie überhaupt unaufhörlich durch seine ungeheure Eifersucht. Indeß hatte das Weibchen dennoch in einem hübschen Edelknechte einen Tröster gefunden, und das ging denn auch eine lange Zeit gut. Endlich aber merkte Ritter Roderich das Ding, und wie er einst unvermuthet vom

Zagen heimkam, fand er Mathilden in des Buhlers Armen."

"Ein wilder, ungeheurer Rude war eben des Ritters Begleiter gewesen, den er auch rasch auf den Knecht hegte, daß er im Augenblicke zerrissen am Boden lag, und Mathilden stürzte Roderich selber wüthend den Burgsöller hinab. Seither hatte Roderich keine Ruhe, und als Mathilde einst des Nachts gespenstig an sein Bette trat, soll er jähen Todes verblühen seyn. Mathilde aber — so geht die Sage — mußte in der Mitternachtstunde bleich und blutig durch die öden Burgsäle wandeln, um die Glieder des Geliebten mit der Grabeslampe aufzusuchen, und schon oft soll sie ein Wanderer, der in der Burg übernachtete, gesehen haben und entsetzt daraus geflohen seyn."

Tiefe Stille lag über der Gesellschaft, die Erzählung hatte eine überraschend seltsame Wendung genommen, mit starren Blicken ängstlich zusammengekauert saß Herr Sempel da und horchte mit zurückgeprestem Athem jedes Wortes.

"Das ist nun auch in der That also — sprach der Erzähler fort — unser Wirth selber will das Ding schon öfter verspürt haben, und nie wagt er es in diesem Zimmer zu schlafen; denn Ihr sollt es nur wissen, Ihr Herren, wir sitzen hier auf den Trümmern der Sempelsburg, und eben dieß ist das Gemach, wo die unglückliche Mathilde gemordet wurde." —

Da schlug die Thurmuhre dröhnend die zwölfte Stunde aus, ein heftiger Donnerschlag erschütterte das Haus, der Erzähler schrie laut auf, seine Augen stierten sprachlos nach der Thüre, Entsetzen malte sich in allen Zügen der Gesellschaft — und Herr Sempel floh stöhnend vor Angst unter den Tisch.

Ein ungesümes Gelächter brachte den Starkgeistigen zur Besinnung, der erste April war angebrochen, und der Sempel mußte zahlen.

Balthasar Permoser.

Balthasar Permoser, einer der besten Bildhauer Sachsens im Anfange des 18ten Jahrhunderts, welcher gleich fertig in Stein, wie in Holz und Eisenbein arbeitete, war auch zugleich einer der größten Sonderlinge. Er speisete z. B. bei Niemand, trug nie einen Stock, ließ sich — wie er vorgab — der bedrängten Zeiten wegen, den Bart

nicht abnehmen (welche Bizarrie er sogar in einer besondern kleinen Schrift vertheidigte) und fertigte sich bei gesunden Tagen schon den Leichenstein. Zu seinen größten artistischen Sonderbarkeiten aber gehörte die Art, wie er sich des vom Wiener Hofe erhaltenen Auftrags zu Fertigung einer Statue des berühmten Helden-Prinzen Eugen v. Savoyen entledigte. Er stellte nämlich den Fürsten dar, auf dem Künstler stehend, letztern aber sich wie ein Wurm windend und nach dem Prinzen das Gesicht wendend, anzuzeigen, daß er gleichsam nur mit Fußtritt zu dieser Arbeit habe gezwungen werden müssen. —

Ob er den Prinzen, ob dieser ihn nicht leiden konnte? ob er vielleicht dem politischen Systeme abhold war, welchem Eugen sich opferte — ob er etwa aus ökonomischen Gründen die Arbeit nicht gern übernahm, weil er lieber für den Dresdner Hof arbeitete, welcher damals bekanntlich besser zahlte, auch mehr wahren Sinn für die Kunst hatte, als der Wiener — Wer darüber Auskunft geben könnte, würde sich ein Verdienst um die, ohnedem fast ganz vergessene und versäumte sächsische Kunstgeschichte erwerben. — Am leichtesten ließe sich jener bizarre Einfall also denken, daß der Künstler den ungeheuern Contrast zwischen dem Pinsel und Commandostabe — die unbegrenzte Demuth des darstellenden Künstlers gegen den darzustellenden Helden mit jener unterwürfigen Lage habe ausdrücken wollen. — Allein dazu war Permoser zu stolz — fühlte er zu sehr seine Kraft und Würde. Was er übrigens auch damit sagen wollte, so viel ist gewiß, daß er con amore an die Arbeit gegangen seyn müsse; denn jene Statue Eugens, welche Permoser in den Jahren 1718 — 21 aus Maxner Marmor fertigte, ist eins seiner schönsten Werke; zu welchen übrigens auch die Kanzel in der hiesigen katholischen Hofkirche und das von ihm selbst gearbeitete Denkmal auf seinem Grabe (er liegt auf dem katholischen Kirchhofe in hiesiger Friedrichstadt begraben) gehören dürften.

Richard Ross.

Bemerkung von Friedrich Barth.

Das unabwendbare Unglück, wie groß es auch sey, mit Würde zu tragen, ist ein Vorrecht hoher Naturen, indes der Schwächling durch Jammer und Wehklagen Jenem doch nicht entgeht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.
(Januar und Februar.)

Unser Theater ist seit einiger Zeit in den Gesellschaften ein Gegenstand von Debatten geworden, über die Niemand, der öffentlich darüber zu schreiben Veranlassung findet, hinwegsehen kann. Denn die Streitfrage ist keine andere, als die Zulässigkeit öffentlicher Urtheile über dasselbe überhaupt, veranlaßt durch die Theater-Kritiken, welche Schall, der Redacteur der Neuen Breslauer Zeitung, seit dem Entstehen derselben von Zeit zu Zeit in sein Blatt, zu nicht geringem Aerger der einen Partei und zu nicht geringer Belustigung der anderen, niederlegt. Indem nämlich die Urtheile, welche er hier mit nicht gemeiner Theaterkenntniß fällt und mit attischem Salze reichlich zu würzen versteht, sich gar nicht bloß darauf beschränken, den Schauspielern über die Art, wie sie ihre Rollen spielen, Lob und Tadel zuzumessen, sondern auch der Direction ihre Mißgriffe zu zeigen, behaupten die Freunde der letzteren: eine Theater-Kritik dürfe wohl die Schauspieler schimpfen, aber den Dramaturgen nicht verunglimpfen, denn dieser, wenn er zumal im bürgerlichen Leben eine solche Stellung hat, wie der Unsere, dürfe gar nicht vor den Richterstuhl einer öffentlichen Kritik gefodert werden, und viele, denen die liebe Zahmheit über Alles geht, fallen ihnen bei. Ref. gesteht (und schon sein Entschluß, hier einige Bemerkungen über das hiesige Theater mitzutheilen, bekundet dies), daß er zu den Gegnern dieser Ansicht gehört, und zwar besonders darum, weil er der Meinung ist, daß, je schwieriger die Lösung einer Aufgabe ist, je mehr auch dadurch das Urtheil darüber herausgefodert wird. Das Amt eines deutschen Theaterdirectors gehört aber dermaßen gewiß unter die schwierigsten Dinge. Bei unsern westlichen Nachbarn ist es schon viel leichter; dort hat alles seine festen Regeln, und der Geschmack des Publikums ist in der Regel ganz entschieden. Ein Stück fällt, oder gefällt, oder es entsteht ein lebhafter Streit der Ansichten, der das Interesse daran nur erhöht. Unser deutsches Theater dagegen hat, so bald es nur eigenthümlich aufzutreten begann, das Unglück gehabt, der Tummelplatz für den schlechtesten Geschmack, für die wildesten Versuche zu werden, eine Verzerrung ist nur gewichen, um der anderen Platz zu machen, und das Treffliche ist nie stark genug gewesen, die Geizheit und die falschen Bestrebungen zu verdrängen, noch einflußreich genug, bei der Nation einen tüchtigen Geschmack zu bilden. Ja, es ist auch in dem schlechten Geschmacks nicht die geringste Consequenz vorhanden. Es giebt nicht bloß eine höhere Kritik, die den Forderungen, welche die Menge macht, gegenüber steht, sondern beide sind wieder mannigfaltig in sich selber zerfallen und in den Urtheilen gespalten. Dies ist eine Hauptschwierigkeit für den Theaterdirector. Es ist nicht genug, daß er sich, z. B. wenn er die Bedürfnisse der Casse ganz vernachlässigen wollte, für eine sogenannte ideale Richtung entscheidet, denn wo ist ihm diese auch nur mit einiger Sicherheit vorgezeichnet? Er ist aber auch noch gar nicht geborgen, wenn er sich etwa entschlossen hat, jedes höhere Bedürfnis bei Seite zu setzen, und nur nach dem zu fragen, was Haus undbeutel füllt. Er hat ein Stück mit Mühe und Kosten einzuführen lassen, weil er auf den entschie-

densten Beifall rechnete, aber sein Publikum wendet sich ohne alle Theilnahme davon ab, ohne daß er sich einen Grund davon anzugeben wüßte. Er kann eben so wenig mit Sicherheit auf den Vorzug anderer Orte rechnen, denn für uns Deutsche giebt es kein tonangebendes Paris, was an dem einen Orte gefällt, läßt an dem andern kalt. Doch dies ist nur ein Theil dessen, was ein armes Bühnenhaupt quält und ängstigt. Auch die Regierung des Volkes unserer guten Comöden wird ihn oft in nicht geringere Verlegenheit setzen, denn dies ist ebenfalls keines der geringsten Uebel, welches sich der Bervollkommnung unserer Nationalschau Bühne in den Weg stellt, daß sich hier fast niemand dem, was ihm nothwendigerweise vorgeschrieben werden muß, fügen will, während der Theaterdirector doch die Einzelnen lenken soll, damit aus ihren nach Einem Ziele hinggerichteten Bestrebungen das Ganze hervorgehe. Welch ein Grad von Kenntnissen, Einsicht, Festigkeit, Umsicht, Geschick und Gewandtheit wird also nicht zu einem deutschen Bühnenführer erfordert, der seinen Kopf nur mit einiger Ehre durch die Welt tragen will! Wer dieses Amt übernimmt, wird daher die Aufmerksamkeit eines jeden, dem das Theater Interesse genug gewährt hat, um es zum Gegenstande seines Nachdenkens zu machen, nothwendig auf sich ziehn. Es wird kein Stück gegeben, angeordnet, besetzt, wiederholt, ohne daß der Director dem erfahrenen Kenner der Bühne zeigt, wie gut oder schlecht er seine Sache versteht, und wenn er nur einmal das allerdings nicht sehr dankbare Geschäft übernommen hat, öffentlich die Leistungen der Bühne zu mustern, wie sollte er da von ihrer Leitung schweigen dürfen? Dies ist der in Rede stehende Fall. Ref. ist weit davon entfernt, alle Urtheile des Redacteurs der Neuen Breslauer Zeitung zu unterschreiben, oder auch den Ton, in dem sie abgefaßt sind, immer unbedingt zu billigen. Aber das kann ihn nicht abhalten, die Sache dieses Beurtheilers gegen die Direction für die Sache eines jeden zu erklären, der sich mit ihm im gleichen Falle befindet. Besonders aber muß er gegen die hier oft geäußerte Meinung, jedes Urtheil, welches die Führung des Theaters betreffe, beziehe sich auf die Persönlichkeit des oder der Directoren, auf das lebhafteste protestiren. Es ist ganz gleichgültig, ob Hr. X oder Hr. Y an der Spitze steht. Was in allem demjenigen, was vom Theaterregimente geleistet wird, Lößliches oder Tadelnswerthes geschieht, geht auf das deutlichste aus dem hervor, was dem ganzen Publikum vor Augen gelegt wird, und man braucht, um hierüber das vollständige Urtheil zu haben, von der Persönlichkeit derjenigen, die die Anordnungen zu ertheilen haben, auch nicht das geringste zu wissen. Ref. ist es gänzlich unbekannt, wie weit sich der Geschäftskreis des Dramaturgen erstreckt, in wie fern er von Mitregierern beschränkt und was den Regisseurs zugetheilt ist. Er will es auch nicht wissen. Noch weniger hält er es für etwas Bemerkenswerthes, wie alle diese Herren persönlich zu einander stehn und welchen Einfluß dies auf die Leitung der Bühne ausübt; aber er ist darum keinesweges gesonnen, sich das Recht bestreiten zu lassen, sein Urtheil über das abzugeben, was so gut, wie er, jeder wissen kann, der sich die Mühe nehmen will, in's Parterre zu gehn. Kann man wohl den ernstesten Willen haben, Mängel zu verbessern, wenn man jede Angabe derselben schon im voraus verdammt?

(Die Fortsetzung folgt.)